

# Biekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



## Der blaue Anker.

Roman von Elfriede Schulz.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

13. Kapitel.

Der Schloßpark von Bronin stand im ersten Herbstkleid. In den hohen Birkenkronen schimmerte ein saftiges Gelb, in den Buchenwipfeln mengte sich ein leichtes Rot dazwischen, und der wilde Wein, der den ganzen Turmbau umspannen hatte, flammte in Purpur. Am zweiten September hatte man noch Sedan gefeiert, in dem großen Stil, der auf Bronin wieder in Kurs gekommen war, mit Schlachtenmusik von den Gnesener Dragonern, Partillumination und Feuerwerk am See. Acht Tage darauf wurde das Gepäck der Charlottenburger „Ferientolonie“, wie Waldemar die Sommergäste genannt hatte, zum Bahnhof gefahren, und am Sonntag sollte ein Rothkirch'sches Automobil die drei jungen Mädchen in die Heimat zurückbringen.

Es war wohl niemand auf Bronin, der gern an den Abschied dachte. Trude Ladenburg hatte Vater und Mutter vergessen und war in den neun Wochen mit der kleinen Eva fast verwachsen und gründlich verwildert. Die Unterrichtsstunden, die sie mit Eva unter der alten Rotbuche oder im lustigen Gartensaal von Mademoiselle Jidzu und Lotte Wöflin bekommen hatte, dünkten sie eine Herrlichkeit gegen die Stubenhockerei in den Mauern ihres Charlottenburger Lyzeums. Sie konnte nicht begreifen, warum das alles mit einem Mal ein Ende haben sollte. Hätte man sie gefragt, sie wäre noch lange geblieben.

Und hätte man Schwester Ilse gefragt, — nun war sie doch auf Bronin heimisch geworden, seitdem der junge Bernward v. Schmettau jede Woche mindestens zweimal von seinen Gütern Soltowko und Orzezmim herüberkam, ein Junker vom alten, derben Schlage, grob und gewalttätig gegen Untenstehende, heftig gegen den Mann, aber von einer seltsamen Weichheit und Rücksichtnahme gegen das weibliche Geschlecht, offen und ehrlich gegen die Freunde, rücksichtslos und verischlagen in Geschäften, die er als Kriegszustand bezeichnete — eine merkwürdige Mischung von romantischer Wildheit, slavischer Biegsamkeit und germanischer Kraft. Sein Stammbaum sah auch kunterbunt aus, und es war manches Reis darunter, das ein anderer am liebsten versteckt hätte. Bernward v. Schmettau war stolz darauf. „Nur keine ewige Leier!“ pflegte er zu sagen, und brachte auch einen abenteuerlichen Wechsel in sein Leben.

Ilse Ladenburg staunte sobald über nichts, aber der junge Schmettau fesselte sie vom ersten Tage. Das war Blut von ihrem Blut. Hier blühte ihr ein Leben in einer romantischen Abarit auf. In der Sedannacht, als die Funkenfarben des Feuerwerks über den See schleuderten, hatte Schmettau sich an das junge Mädchen herangepircht und

sie fest an der Hand gefaßt, wie sie allein in einem Winkel träumend stand.

„Sie sind der einzige Kerl hier in dem Schwarm, vor dem ich Respekt habe, gnädiges Fräulein!“

„Sie auch!“ erwiderte sie kurz und entwand sich in einem unerklärlichen Gefühl seinem Händedruck. Aber er ergriff sie am Arm und faßte ihre beiden Hände und drückte einen brennenden Kuß darauf. Da ging ihr ein glühender Strom über das Herz, und sie hätte sich von diesem Wildling alles gefallen lassen, wären nicht Rothkirch und der schöne Albert in die Szene getreten.

Und jetzt hieß es fort? — Sie stemmte sich verzweifelt gegen diese Vorstellung. Aber es half nichts. Lotte Wöflin wäre, nicht nur ihr zuliebe, ja gern auch noch geblieben. Aber am fünfzehnten September war der Geburtstag des Vaters. Der fand die kleine Familie immer an dem kleinen Niedermiesenthaler Grabe versammelt. Gestern hatte Erich geschrieben: „Geben mit Ladenburg den letzten Punkt hinter die Broniner Pläne gesetzt. Nun komm bald!“

Mit einem stummen Grauen sah Frau Nataly in die nächste Zukunft. Ein unerklärliches Wunder hatte den Freiherrn neu aufgerichtet. Keiner hatte an solch ein Wunder glauben wollen. Aber sie sahen es von Tag zu Tag wirken, und der alte Eschammer berichtete der Gutsherrin treulich alle die Kleinigkeiten aus Hof und Feld, die er mit dem Baron erlebte, wie ein Arzt die laufenden Genesungsrapporte gibt. Ueber Bronin war die Sonne neu aufgegangen.

Seit der Tag der Abreise festgesetzt war, sah die Frau schon die kalte Abenddämmerung in den Zweigen des herbstlichen Parkes hängen. Eines Tages fand sie Susanne auf ihrem Lieblingsplätzchen hinter den schwarzbeerigen Holunderbüschen, Tränen im Auge. Die Mutter brauchte nicht zu fragen. Müde sagte sie:

„Jetzt kommt der Winter über Bronin, Kind. Was nun?“

Ilse warf sich an ihre Brust und schluchzte:

„Mutting, was für ein Unglück verfolgt uns? Ich finde mich nicht mehr zurecht. Papa ist auf das Feld geritten, als der Morgen noch graute, still und mürrisch, nicht wie sonst. Mämmri-Kathrin sagte es mir ganz verzweifelt. Er hat sie grob angefahren, als sie ihm in den Weg kam. Jetzt fängt es wieder von vorn an!“

Dann raffte sie sich auf.

„Wir müssen uns wehren, Mutting. Das Schreckliche darf nicht mehr wiederkommen. Auf Bronin wird überall gebaut. Ich habe mit Saar gesprochen. Dazu brauchen sie Papa nicht. Es geht alles nach den Plänen von selber. Wir wollen Papa bitten, daß er mit uns nach dem Silber geht, ehe wieder alles aus ist, nach Sorrent oder Norvi. Mein Gott, ich muß immer an den alten König Saul denken, über den der böse Geist kam. Und an David — so ist es mit Papa.“

Frau v. Rothkirch träumte vor sich hin.

„Wenn David mit dem Saitenspiel kam, wich der Geist von ihm!“ sagte sie tonlos. „Und unser David — das war Lotte Wölflin!“

„Nutting, ich habe auch mit Lotte gesprochen. Sie wollte mir das alles nicht glauben. Sie lachte mich aus, als ich ihr sagte: „Du bist die einzige, die Gewalt über Papa hat!“ Wenn sie nicht zu Tante Trautwein müßte, sie käme gleich mit.“

Sie sprachen von Lotte.

„Ja, sie hat etwas so Eigenes an sich. Es geht wie ein stiller Frieden von ihr aus, etwas, was man nicht beschreiben kann. Wenn sie lacht, klingt ein dunkler Ton mit. Das ist wohl das Andenken an ihren Vater. Und man darf nie davon sprechen. Ilse sagte mir, er ist verunglückt. Es muß wohl sehr schrecklich gewesen sein.“

Da wehte es weiß in den Büschen. Die drei Mädchen kamen gesprungen, große Schürzen um und goldgelbe und tiefdunkle Pflaumen darin.

„Wir waren oben auf den Bäumen! Ja, wirklich — mitten drauf! Der alte Kaczmarek hat uns die Leiter gehalten,“ jauchzte Trude, „da gondelte eine nach der andern rauf. Oh, was war das aber schön! Und ich habe mir dabei die Hosen zerrissen.“

„Sie dürfen uns nicht bei der Polizei anzeigen, Frau Baronin. Das alles habe ich für Väterchen Vadenburg zusammengestohlen. Den Raub gebe ich nicht heraus,“ rief Lotte lachend und öffnete die volle Schürze.

Da war mit einem Schlage wieder heller Sonnenschein unter dem alten Holunder, und es zwitscherte wie im ersten Frühling. Der Freifrau schnitt das ins Herz.

Am Abend vor der Abreise bat der Freiherr Lotte Wölflin um einen letzten Spaziergang in den Park. Es war nach einem sonnigen Herbsttage. Die Luft war weich und mild und lag in einem dunklen Blau in den Bäumen und Sträuchern.

„Liebes Kind,“ sagte Rothkirch mit leise schwankender Stimme. „Nun gehen Sie wirklich fort und lassen uns hier zurück. Sie wissen nicht, wie Sie uns mit Ihrem Besuche beschenkt haben, mich und alle.“

Da wehrte Lotte heftig ab.

„Wir haben doch nur genommen, Herr Baron, liebe, reiche Gastfreundschaft, tausenderlei kleine und große Güte. Es war so wunderbar schön hier auf Bronin. Es ist mir, als wäre es nur ein einziger langer warmer Sommertag gewesen.“

„Ja — ein einziger warmer Sommertag,“ wiederholte Rothkirch leise. „Und was werden Sie nun treiben?“ fragte er unvermittelt.

„Jetzt fängt die Arbeit an. Ohne Arbeit kann ich nicht leben. Mein ganzes Leben war Arbeit und das meines Brubers. Wir waren immer fleißige Menschen.“

Sie mußte ihm von den letzten Jahren erzählen. Er fragte nach dem Kleinsten, bis ihre Seele ganz klar und durchsichtig vor ihm lag.

„Und so sind Sie, Sie beide, recht glücklich geworden? Immer recht glücklich?“

„Ja, Herr Baron, das können wir wohl sagen: Wir waren recht glücklich, und auch Erich hat in seinem Berufe alles gefunden, wovon er von klein auf geträumt hat.“

Da griff er aus einem überquellenden Gefühl nach ihren beiden Händen.

„Bleiben Sie glücklich, mein Kind, und kommen Sie bald, bald wieder!“

Es war so wohligh warm, daß man auf der Veranda sitzen konnte. Zum Abschied waren bunte Lampions aufgehängt und die Tafel trug eine wundervolle Blumenlast. Waldemar und Schmettau waren da, Tschammer und Herr v. Saar. Frau Nataly hatte dem Abend mit banger Sorge entgegengesehen. Aber sie sah keinen Kopf hängen. Das Jungvolk war wie immer, ja noch viel ausgelassener als sonst, als wollte man noch einmal eine kurze Bilanz der ganzen Sommerlust ziehen. Als Rothkirch mit Lotte Wölflin zurückkam, hingen ihnen die Gläser entgegen. Aus den Augen des Freiherrn strahlte eine helle Zufriedenheit, und Frau Nataly wußte nicht, wie ihr war, als er in einer frischen, von kleinen Redereien durchsetzten Abschiedsrede den drei Mädchen ein Lebewohl zurief.

Susi ergriff die unerwartete Stimmung des Vaters beim Schopfe und hatte nach drei Minuten die Reise nach dem Süden in der Tasche.

„Aber nur bis zum Reichstagsanfang! Ich will euch den

Gefallen tun und mitgehen. Hernach müßt ihr aber auch mit mir gehen.“

Er neigte sich mit warmer Zärtlichkeit zu seiner stillen Gattin und drückte ihr die Hand.

„Nicht wahr, Tischen? Ihr kommt dann mit nach Berlin. Wir haben den Charlottenburgern Bronin und Umgehend gezeigt, jetzt sollen uns Vadenburgs und Wölflins einmal Berlin und seine Herrlichkeiten zeigen. Einverstanden?“

Da klangen die Gläser zusammen.

„Auf Wiedersehen in Berlin!“

Nur Schmettau saß still und brummte leise:

„Und was wird mit mir?“

Waldemar Rothkirch war schon vorher unbemerkt davongeschlichen. Er saß auf einer Bank, tief hinten im Park, den Kopf in die Hände gestützt, und schluchzte vor sich hin.

#### 14. Kapitel.

Der ungewohnt geräuschvoll verlaufene Sommer auf Bronin ließ in sämtlichen Mitgliedern der Familie Rothkirch den Wunsch aufkommen, die nächsten Wochen in einer abgeschiedenen Stille zu verleben. In jedem Klang etwas nach, was sich erst abtönen mußte, selbst Eva, die Kleine, nicht ausgenommen. Ihr war schließlich auch alles gleich. Der Gedanke, eine neue Welt und zum erstenmal den zauberischen Süden zu sehen, drängte jeden andern Wunsch in ihr zurück. So kam es, daß man sich für die Mittageite der Halbinsel Sorrent entschied und sich in einer wunderbaren weißen Villa zwischen den romantischen Felsen über Amalfi niederließ. Zu beiden Seiten und aufwärts üppige Weingärten mit Orangen- und Olivenbäumen; tief unten das unbeschreiblich tiefblaue, unendlich weite Meer.

Von Bronin war man in einem frohig-kalten Regener Wetter abgefahren, und es hatte geregnet bis nach Genua. Aber die Seefahrt von Genua nach Neapel war von einem prächtigen Sonnenschein begleitet, der nicht mehr verschwand, vielmehr mit jeder Stunde würziger und milder wurde. Waldemar v. Rothkirch lag den ganzen Tag auf Deck und ließ sich dort auch für die Nacht ein warmes Lager zurechtbauen.

„Ich könnte in der Kabine nicht liegen. Ich muß in die Sterne sehen,“ sagte er.

Manchmal bereute er, nicht doch nach Meran gegangen zu sein, wie er ursprünglich wollte. Dort wäre er unter feinesgleichen gewesen, unter den Stiefkindern der Natur, denen die Tage zugemessen sind und wo einer am andern einen Trost sucht, denn es gibt in einem solchen Kreise immer noch Kranke, die schlimmer dastehen. Aber es zog ihn ein stiller Gedanke zu Susi.

Susanne war wohl die einzige, die ihn verstand. Einmal — ach, er hatte sich diesen wunderbaren, traulichen Tag, den 24. August, gut gemerkt — hatte sie ein Wort hingeworfen, so leicht und harmlos, wie man oft ein Krümchen von der Frühstückstafel unter das lauernde Spahenvolk wirft, ein Wort, das ihm für einen Augenblick, nein, nein, für immer und ewig eine Seligkeit vorzauberte, von der er nicht mehr lassen konnte.

„Wenn du wieder gesund bist, Waldi, dann müßt du dir einmal Lotte Wölflin näher ansehen. Ich glaube, ihr beide versteht euch. Wenigstens — wäre ich Waldemar Rothkirch, ich wüßte, wer Lotte Wölflin ist.“

Damals war er vor Schreck fast in die Erde gesunken und vor Scham über sein Leiden, das ihn zum halben Menschen degradierte. Aber er bezwang den Sturm, den Susis Wort heraufbeschwor, und lenkte ängstlich von dem Thema ab.

Jetzt, wo er die warmen Lüfte des Mittelmeeres einjog, wurde ihm das alles wieder lebendig. Seine Brust hob sich leicht und frei, und er meinte, ein anderer zu werden.

Hinter einer Hecke von Glycinen und Rosen glaubte er Susis hellblaues Kleid zu sehen. Er rief ihr zu und richtete sich in der Hängematte, die er zwischen zwei alten Johanniskrotbäumen ausgespannt hatte, hastig auf. Ein scharfer Hustenanfall warf ihn wieder zurück, und auf den schmalen Lippen fühlte er Blut, dies Blut aus seinem Innersten, vor dem er ein Grauen hatte. Da fühlte er sich von neuem auf den Tod verwundet und hoffnungslos elend.

„Waldi?“

Ihm war es, als hörte er Lottes Stimme. Er suchte Susis Hand. Sie sah sein bleiches Gesicht und die grünlichblauen Aderchen auf den Augenlidern und wußte, was er sagen wollte.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Liebe des Veit Hardefust.

Erzählung aus dem alten Köln.

Von Otto Braun.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

St. Martins Glockenspiel klingelte zart und vernehmlich die erste Stunde über den Strom herüber. In silbernen Wolken schwamm der Mond über dem türmereichen Köln, und auf einer leuchtenden Brücke ging sein Glanz quer über den Rhein in Herrn Hardefusts Baumgarten. Von der Bank unterm Voldebusch klang ein lieblich Spiel. Dort führen Jüngler Eves Fingerlein über die Saiten der Laute und läß sich ihre Stimme:

Du mein einzig Licht, die Lilg' und Ros hat nicht  
Was an Farb und Schein dir möcht ähnlich sein!

Nur daß dein stolzer Mut der Schönheit Unrecht tut.

Veit stand hinterm Ruffbaum, kaum ein zwanzig Schritt zur Seiten. Das Herz schlug dem Raschen bis in den Hals; aber so oft er sich denselben Abend schon aufgefordert hatte, seiner Ungewißheit ein Ende zu machen, so oder so, immer wieder kam das feltame Jögern über ihn. „Lieber mit dem blanken Raudegen gegen ihn! Buschklepper, als einem solchen Mädel vom Freien sprechen! Und muß doch sein! Mein Herz treibt mich! Mädchen, ich lieb dich! Mein Glück bist du! Ich habe dich gern, nicht zu sagen!“

Veit trank durstig die eigenen Worte. Hord, wieder klang es läß und rein aus dem monddurchflirren Holunder:

Meine Heimat du, von solcher Lust und Ruh

Ist der Himmel gar wie die Erde bar.

Nur daß dein strenges Wort mich wehrt vom süßen Vort.

Da nahm Veit Hardefust sein unruhig Herz in beide Hände, und mit ein paar Schritten stand er vor dem Mädchen, ohne zu bedenken, wie er sie erschrecken möchte.

„Jungfer Eve, verstatet mir ein kurz Wort! Ich trags nit länger. Verzeiht, wenn ich Euch allzu ungestüm daher komm, aber es muß gesagt sein. Ich lieb Euch mehr als meine Seligkeit. Und ich frag Euch —“

Ein silberhell Lachen war die Antwort. „Herr Veit, spart Euch die Müß. Weiß ohnedem, daß Euch Becher und Hieber mehr taugen als zierliche Wort, und —“

„Eve! — Schlag um Schlag gingen Red und Gegenrede. „Ich sag Euch bei meiner seligen Mutter, mir ist heilig erust mit meinen Worten und mit meinem Werben —“ — „Weiß wohl, Herr Veit! —“

„Auch das wißt Ihr? — Den Satan auf die Krämer! Vergebt das Wort! —“

„Merkt Ihrs, Herr Veit, wies Euch die Red verschlägt? — Wieder das Silberlachen. — „Starrt nicht drein wie ein Steinbild! Habt gar kein Ursach zu schlechter Laune. Hört zu: Was Euch zu mir treibt, weiß ich, und hab schon tagelang geharrt, daß Ihr kämet und um meine Hand bittet. Lachen aber muß ich, und wenn mirs in die Seel schneidet, daß Veit Hardefust, von dessen aufrechtem Nacken man gar in Reuß redet, nicht den Mut hat, offen zu sein und zu sagen: Jungfer Eve, unsere Väter meinen, es geht nit anders, und meine Pflicht als gehorsamer Sohn und die Gurige als Tochter — und es muß sein — und an Euch ist, meinem Vater — die Sicherheiten zu geben —“

„Was war das? — Weinte das Kind? —“

„Schweig, ich bitt Euch! —“ Wie ein Notschrei klang. „Daußt mich nicht zu Tod, Jungfer! Freilich, wenns so steht! Was soll da noch mein Reden! Hätt's wissen können! Aber das hört noch an: Ich schwör Euch bei meiner Seligkeit, daß ich noch vor eines halben Stunden meinem Vater mit harten Worten hab begreiftlich machen müssen, daß ich eher in die ewige Bein eingehen will, als Euch wider Euer Herz zu meiner Frau zu erbitten! Weil ich Euch, seit ich Euch sah, für mein alles erlannt hab! Das mag Euch beweisen, daß Veit Hardefust kein Krämer ist, wenn es um Herzen geht. Freilich, auch sonst nit! Und nun genug. Um Vergebung, Jungfer, gehabt Euch wohl —“

Strads wandte sich der Trotzige zum Gehen.

„Herr Veit! — unter Tränen kams hinter ihm her — „Veit, so hört doch! So kamm ich Euch nicht —“

„Nun, und jetzt? —“

„Nun, und jetzt? —“

„Nun, und jetzt? —“

„Nun, und jetzt? —“

„Nun, und jetzt? —“

„Nun, und jetzt? —“

„Nun, und jetzt? —“

„Nun, und jetzt? —“

„Nun, und jetzt? —“

„Nun, und jetzt? —“

„Nun, und jetzt? —“

„Nun, und jetzt? —“

„Nun, und jetzt? —“

„Nun, und jetzt? —“

„Nun, und jetzt? —“

„Nun, und jetzt? —“

„Nun, und jetzt? —“

„Nun, und jetzt? —“

„Nun, und jetzt? —“

„Nun, und jetzt? —“

„Nun, und jetzt? —“

„Nun, und jetzt? —“

„Nun, und jetzt? —“

„Nun, und jetzt? —“

„Nun, und jetzt? —“

„Nun, und jetzt? —“

„Nun, und jetzt? —“

„Nun, und jetzt? —“

„Nun, und jetzt? —“

„Nun, und jetzt? —“

„Herr Vater! Overstolz! Lambert! Barbe! Das Mädel ist mein! Ich hab ihr gesagt, daß es nicht um die Pfefferfäde geht, sondern um —“

Eine kleine Hand legte sich auf den übermütigen Mund, und es blieb ungerufen, was der Junker Veit Hardefust noch von seinem Glück hatte melden wollen.

Von seinem Glück . . .

### III.

Ueber St. Kunibert und Groß St. Martin, St. Alban und St. Gereon, St. Severin und all den andern Gotteshäusern des kirchfrohen Köln schwangen die Glocken und läuteten die Fronleichnamsprozession aus. Der Duft von zertretenen Blumen und Weibrauch und Kerzen hing in den engen Giebelstraßen, die Luft schütterte noch vom Terziumtum der heimziehenden Musikern, bunte Fahnenländer und Kranzlasten schwannten im Frühommerwind, der vom Rheine her auf den Alten Markt strich. Ein Stößen und Drängen war ringsum; der grobe Rod des Bauern rief sich an der Schaub des Ratsherren; und namentlich das Landvost schen nicht gesonnen zu weichen, solange noch irgendwo das goldene Ornat eines Pfaffen leuchtete. Die drohende Kriegsgefahr hatte Tausende von Pfahlbürgern und Landleute aus dem Vorland hinter die festen Stadtmauern gescheucht. Man konnte sich unter den ältesten Leuten nicht entsinnen, im heiligen Köln je an Fronleichnam ein solches Treiben gesehen zu haben. Nie hatte man zudem solch ein einig Veten erlebt. Schier zum Schaudern war es gewesen, als heut morgen der Abt Emmeran von Merken beim zweiten Segen lange schweigend auf das kniende Volk geschaut und dann mit hallender Stimme langsam ein Gebet für Kriegszeiten über den lautlosen Markt gerufen hatte.

Veit hatte auf Overstolzens Nachrichten hin Eve nicht mehr nach Reuß ziehen lassen. Selbst hatte er sich das Ross satteln lassen und war, wie auch das Mädchen an seinem Halse gezittert hatte, nach Reuß geritten, um sich vom alten Elmberger den väterlichen Consensus zu erbitten. Er war heil wieder zurückgekommen. Was Mühen es ihm gekostet, hatte er verschwiegen, aber im Elternbusch kurz vor Dormagen hätte man Spuren sehen können, wie sie dem Kölner zuguterlezt noch den Weg hatten sperren wollen. Der Himmel war mit dem jungen Hardefust gewesen und hatte ihm die Klinge geführt. Und morgen sollte Hochzeit sein, wenn auch Herr Bartholomäus sich anfangs gegen die unschuldliche Eil gesträubt und etwas von langsamem Anspannen und jachem Fahren in den Bart gemurmelt hatte.

Eng umschlungen standen Eve und Veit am Fenster und sahen auf das Gewühl am Alten Markt hinaus. Waren freilich kein frohes Brautpaar, die beiden; denn die Fehde zwischen der alten und der neuen Vaterstadt und die Sorge um des Liebsten Leben wollten dem Mädchen das Herz abdrücken. Der Junker hatte seine liebe Not, ihr trübes Gesichtlein aufzubehalten.

„Geh, mein Mädchen,“ schmichelte Veit, nachdem er die Jagende mit lieben Worten wieder einmal beruhigt hatte. „Zeig mir ein solz Gesicht! Denk, daß du von morgen ab Köfns aufrechtsten Namen tragen sollst! Und mach mir selber das Herz nit schwer. Komm, nimm die Laute und sing uns die trüben Gedanken von der Seel herunter! Mädchen, morgen ist Hochzeitstag und kein Leichenbegängnis! — Barbe! So helst mir doch!“

Und dem Drängen der beiden mochte Eve nicht zu widerstehen. Nahm die Laute aus Veits Hand und fuhr mit leichten Fingern über die klingenden Saiten. Aber die Töne wollten sich zu keiner frohen Weise fügen, und bald klang es läß und traurig:

Ich fahr dahin, wann es muß sein,  
Ich scheid mich von der Liebsten mein  
Zur Leg laß ich das Herze mein,  
Dieweil ich leb, so soll es sein!  
Ich fahr dahin, ich fahr dahin . . .

Die Laute glitt auf den Teppich, und Eve sank dem Liebsten schluchzend ans Herz: „Veit, ich kanns nicht ertragen! Schau, du selber magst den Tränen kaum zu gebieten und heischst, ich soll singen und lustig sein —“

Da donnerte unten am Haustor der eberne Klopfer. Eve fuhr zusammen. „Das gilt dir, Lieber!“ presste sich heraus. Angstvoll startete sie nach der Tür des Gemachs. Von drinnen klangen Stimmen, ein verworren Geräusch von Fragen und Antworten und Waffenklirren. Dann polterte der schwere Schritt eines Bewappneten auf Treppe und Estrich. Veit öffnete die Tür.

„Um Vergebung, Hardefust, wenn ich Euch stür! Euer Diener, Jungfer! — Müht ein Wort zur Seit mit Euch reden, Hardefust —“

„Spricht immerhin, Othegraven! Die da ist morgen Hardefustin und muß wissen, was ihren Gatten angeht!“

„Wenns so ist —“ Othegraven zögerte überlegend. „Ist freilich keine angenehme Kunde für den Vorabend zur Hochzeit —“

Nun, so hört! Die Reuher, Aleder und Zillicher stehen schon um Worringen. Unsere Späher müssen samt und sonders von verdräterischem Landvost aufgehoben worden sein; denn die Kunde kommt nicht von ihnen, sondern von ein paar Bauern, die sich vor dem Feind aus dem Staub gemacht haben, das Unglück zu vermelden. Und kurz und gut, heute noch sollen Späher hinaus, und diesmal bessere. Es ist Kriegsrat zum Gürzenich entboten. Man zählt nachher auf Euch. Ihr seid doch dabei?“

„Das weiß Gott,“ jauchzte Veit und rechte die Arme. „Je eher, je lieber! Verzeiht, bis ich mich für den Weg gerüstet hab!“

— Ehe! — Zeit nahm das blonde Haupt der Geliebten zwischen die Hände. „Nun gilt's! Mit heißen Augen sah er dem Mädchen ins Antlitz. „Du bleibst ruhig, mein Leben! Versprich mir!“

Und totentbleich antwortete das Mädchen: „Ich verspreche dir, ruhig zu bleiben, Zeit!“ Und wandte sich zum Erker und regte sich nicht. Obgegraben achtete ihr Schweigen. Ueber eine Weile steckte der alte Weichlicher den Kopf durch die Tür und melbete, der Junker sei schon vorangegangen. Er lasse den Herrn von Obgegraben bitten, ihm zu folgen. Da sank Eve lautlos der hinzuwinkenden Barbe in die alten Arme.

Unter den sorgenden Händen der Alten dauerte die Schwäche nicht lange. Eve irrich mit der Hand über die Stirn und blickte wie suchend in dem weiten Gemach umher. Dann war ihr klar, was sie tun wollte.

„Barbe, holt mir ohne Verzug den Krippin Schwerdt hierher, noch ehe er zum Rathaus geht. Und ist er schon dort, so bittet ihn gleichwohl, auf kurze Zeit zu mir zu kommen! — Nein, Barbe, keine Widerred! Obs sich schickt? Tanach frag ich jetzt nicht!“ Und der zierliche Fuß stampfte auf. „Den Krippin Schwerdt sollt Ihr herbringen, hört Ihr's?“

Gehorsam trippelte die Alte zur Türe. Eine halbe Stunde später stand Schwerdt, der von seinem Zusammenstoß mit Zeit noch ein Pflaster quer übers Gesicht trug, vor Eve.

„Herr Krippin,“ begann das Mädchen ohne Verzug, „ich dank Euch, daß Ihr kamt. Hört mir zu! Ich weiß, was zwischen Euch und meinem Verlobten steht, und ich weiß, daß ich es war, die Euch beide ohne Ver schulden aneinander brachte. Ihr seht, ich spreche ganz offen zu Euch.“

Schwerdt sah sinker zu Boden.

„Herr Krippin,“ fuhr Eve mit süßer Ueberredung fort, „ich weiß auch, daß Ihr — daß ich — Euch nicht gleichgültig war — und daß — gleichviel, das soll hier nicht gelten. Denn ich hab eine Bitt an Euch, die Ihr mir auch ohnedem nicht weigern dürft. Krippin, man wird heut abend Zeit auf einen gefährlichen Gang senden; und nun bitt ich Euch von Herzen, denn ich kenn Euern Mut und Eure List, daß Ihr den bösen Weg mit meinem Verlobten zusammen macht. Ich wüßt mir keinen lieberrn Genossen für ihn als Euch. Und meine Sorge um ihn wäre geringer! Schlagt mir nicht ab! Wollt Ihr, Herr Krippin?“

Schwerdt schien mit sich zu kämpfen.

„Müß sagen, Ihr schenkt mir mit einmal ein ehrenvoll Zutrauen, Junger! Mut Gottes, wär mir lieber gewesen, wenn Ihr's früher schon getan hättet. — Aber fort mit den alten Gedanken! — Aber sagt, wenn nun Zeit mein Geleit ausschlägt? Sollt mich mit Wunder nehmen! Und ihn selbst heut noch zu sprechen, werdet Ihr kaum Gelegenheit haben.“

„Dann weist ihm das da! Sagt ihm, um meinethalben soll er den alten Groll vergessen!“ Und Eve nahm einen Ring vom Finger und reichte ihn dem Högernden.

Da schlug Krippin in die dargebotene Hand des Mädchens und ging.

(Schluß folgt.)

**Büchertisch.**

— Heft 36 und 37 des „Böfkerkrieg“ (Verlag von Julius Hoffmann, Stuttgart) behandeln die Türkei und den Heiligen Krieg bis zu den Dardanellenkämpfen. Ein Aufsatz von Dr. Fr. Schrader „Deutschland und der Islam“ schildert die Bewegung der islamitischen Welt, ihren zuweilen schließlichen Anschluß an Deutschland und die mutmaßliche Bedeutung dieser Vorgänge für die Weiterentwicklung des türkischen Arkeas. Sehr beachtenswert sind die Ausführungen über Stärke, Ausrüstung und Neugestaltung des türkischen Heeres; sie berechtigen zu der Hoffnung auf weitere bedeutend ins Gewicht fallende Leistungen dieses Heeres. Wenn man jetzt den chronologischen Ueberblick über „die Beziehungen der Türkei zu den kriegführenden Mächten“ liest, wird erst recht klar, mit welcher Folgerichtigkeit, Umsicht und Entschiedenheit die Türkei sich an die Seite der Zentralmächte gestellt hat, während aus dem Abschnitt „Kgypten vor dem Heiligen Krieg“ die gewalttätige, jedes Rechts spottende Handlungsweise Englands grell hervorsteht. Der Aufsatz „Von der türkischen Politik Englands“ gibt in gedrängten Ausführungen eine sachkundige, gründliche Aufklärung über die innere Entwicklung und die äußeren Beziehungen dieses Landes und zeigt an einem Schulbeispiel die von jeder Bedenklichkeit freien, mit allen Instinkten des Kaufmanns arbeitenden und daher die Freiheit der ganzen Welt bedrohenden Methoden Englands. Auch in den Abschnitten über den Suezkanal und über Kleinasien lernen wir Englands Verfahren in seiner schlaun Blamfähigkeit und zugreifenden Rücksichtslosigkeit kennen. Heft 37 bringt eine Schilderung der Verfindigung des „Heiligen Krieges“ und die poetische Aufforderung des Dichters Ala Gündüz zur Zerstörung des Russenbunkmals von Galataria, beides Neuerungen des islamitischen Weltes, die von der dunklen Blut orientalischer Phantasie und Vereinerung umhüllt sind. Die chronologische Ueberblick und die anfangenfassende Darstellung des Feldzuges im Kaukasus und der Kämpfe auf dem persischen Kriegsschauplatz zeigen die schönen Leistungen der Türken auf diesen Gebieten und die politische wie

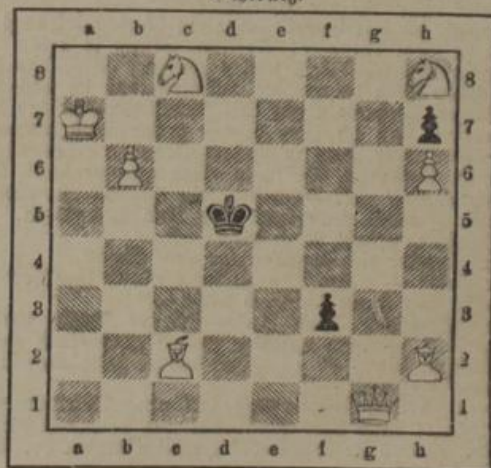
strategische Bedeutung dieser Kämpfe, denen wohl nicht immer die verdiente Aufmerksamkeit geschenkt wird. Den Schluß bilden die Kämpfe am persischen Golf und die von der ganzen Welt mit Spannung verfolgten, aber einstweilen wieder eingestellten Vorstöße am Suezkanal, denen anschauliche Schilderungen von Teilnehmern oder Augenzeugen selber Selten gewidmet sind. — Zahlreiche Bilder von Staatsmännern, Feldherren, Truppen, Kriegsschauplätzen und die der Darstellung der Kriegereignisse zur Seite gegebenen Rätzchen schließen die Darstellung zu vollkommener Rundung ab.

— Bismarcks Wirtschafts- und Finanzpolitik. In hohem Maße stehen die Wirtschaftspolitik und die Finanzpolitik Bismarcks im Dienste seiner großen allgemeinen preussischen und deutschen Politik. So wenig wie auf anderen Gebieten war er als Finanzpolitiker ein Mann der allgemein theoretischen oder gar buchmäßigen Behandlung des Problems, sondern ein Mann der praktischen Lebenserfahrung oder dessen, was er dafür bei sich selbst anfaß: also wesentlich ein Realist. In der neuesten Veröffentlichung (Heft 10, 11) des „Bismarck-Jahres“ (herausgegeben von Prof. Leig & Marcks, Verlag Brockel & Co., Hamburg) schreibt Prof. W. an er eine Abhandlung über dieses Thema. Noch zwei weitere Arbeiten bringt das Heft heraus: „Bismarck und die Reichsgründung“, von Erich Brandenburg und „Bismarck und die Engländer“, von Adalbert Bahl. Keine Zeit könnte geeigneter sein für die Würdigung des großen Deutschen als unserer, und mit Recht schreibt Brandenburg, daß nun auch der Windstille und Verleumbesste deutlich mit Händen greifen kann, daß wir jetzt längst zerdrückt wären, aus der Bismarck uns erlöst hat. Brandenburgs Untersuchung beschäftigt sich im wesentlichen mit den Fragen: „Hat Bismarck denn das Reich wirklich geschaffen? Können überhaupt einzelne Männer Reiche gründen? Hätte die Gewalt der nationalen Bewegung nicht auch dann zum Ziele führen müssen, wenn Bismarck nicht gekommen wäre?“

— Marcello Rogge: Duo vadis Romania? (Verlag von Boll & Rickard, Berlin NW. 6.) In dieser sehr zeitgemäßen Veröffentlichung entwickelt der Verfasser in übersichtlicher Weise an der Hand eines beweiskräftigen Tatsachenmaterials die „Rumänische Frage“, die zweifellos größere Beachtung beansprucht. Rogges Schrift wirkt besonders fessend durch geschickte Ausführungen zahlreicher Aussprüche hervorragender Rumänen aus älterer und neuer Zeit und greift mit Recht in der Meinung des weisen Königs Karl I., des Vordenen die Schick auch gewidmet, daß das Heil Rumäniens nur im engen Anschluß an die Zentralmächte zu suchen sei. Daß es Rogge gut verstanden hat, auf Grund seiner genauen Kenntnis früherer und heutiger Verhältnisse der Politik in Rumänien diesen Lande gewissermaßen den Spiegel der Erinnerung vor Augen zu halten, beweist, daß die Schrift auf Veranlassung der „Agentia Romania-Germana de Informații“ in Bukarest in die rumänische Sprache überetzt worden ist und zu Aufklärungs zwecken verbreitet wird.

**Schach-Aufgabe.**

Von J. Ellison Schwarz.



Weiß.

Weiß setzt mit dem dritten Zuge Matt. Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des Silberrätsels in voriger Nummer: Tuberculin — Hunte — Eumenes — Oienstirm — Durham — Otto — Regenwurm: Theodor Mommsen.